

# GRUNDRISSE, BAUELEMENTE, STEINMETZZEICHEN

Die Illustration ist die Mutter der Kunstgeschichte. Wohl vermag in einem Museum die räumliche Nachbarschaft der Kunstgegenstände den Vergleich der Stile, der charakteristischen Einzelheiten, der besonderen Reize, unmittelbar zu bieten. In einem Buche, das es sich zur Aufgabe machte, die Schönheiten und Eigenarten der älteren Grazer Kirchen und ihrer Ausstattung aufzuzeigen, würden langatmige Beschreibungen und Schilderungen eher ermüden, als erfrischen, eher verwirren als aufhellen. Besser schlecht fahren, als gut gehen, sagt lächelnd der Volksmund, besser ein ungenauer Stich, ein unvollkommenes Lichtbild, als eine gute lange Umschreibung, so dürfen wir hier variieren . . . Und, „das muß ihm der Neid lassen“, das vorliegende Werk bringt dank der Mitarbeit erstrangiger Photographen in geradezu verschwenderischer Fülle Lichtbilder, die nach Zahl und Größe, vielleicht auch nach Qualität hierzulande ihresgleichen suchen, wo es gilt, abschließende und zusammenfassende Vergleiche zu ziehen, leistet den Löwenanteil das allerdings erst durch langwierige Vorarbeiten gewonnene Bildmaterial.

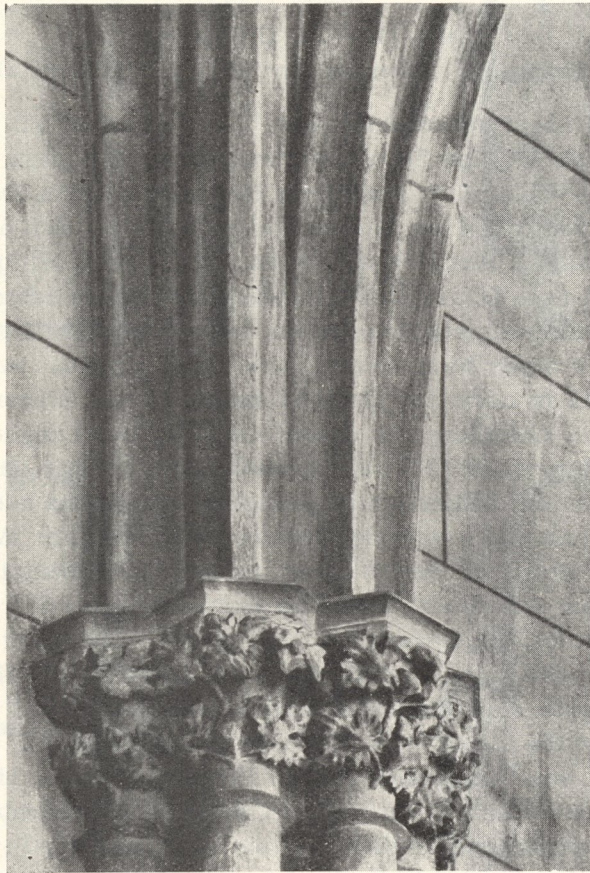
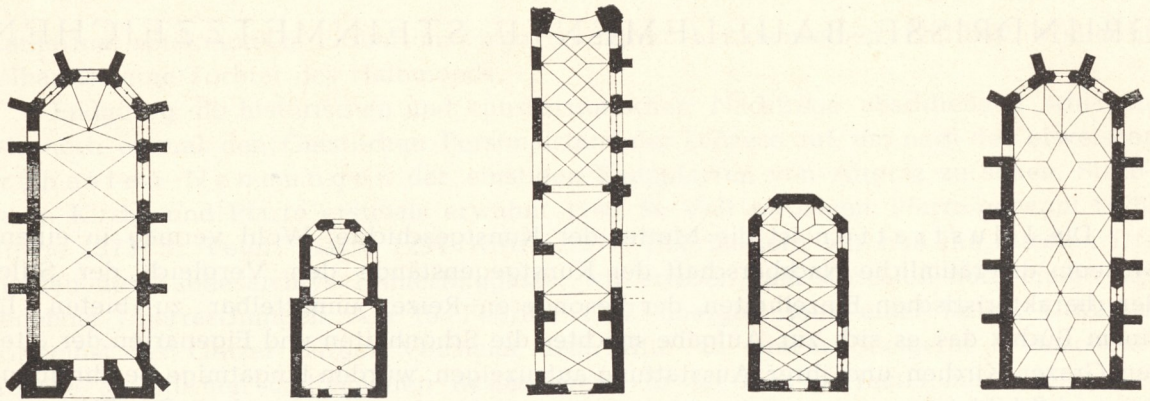


Abb. 113. Knospenkapital in der Leechkirche

chen. Das Photo des Franziskaner-Kreuzganges (Tafel 43) beispielsweise vermittelt einen geschlossenen Gesamteindruck, eine künstlerische Stimmung, wie sie trotz mancherlei Versuche bisher kein Maler erreichen konnte. So durfte der Verfasser von Kirche zu Kirche der „Kamera“ sozusagen das erste und letzte Wort lassen, mit eigenen Ausführungen nur „nachhelfen“, wo ein interessantes Dokument, glücklicherweise in den meisten Fällen ein frisch aufgefundenes, neue Einblicke und Erkenntnisse zu bieten in der Lage war. Selbst

Zehn Grundrisse, sämtliche im Maßstab 1 : 650, geben mühelos dem Laien Aufschluß über die flächenmäßige Bauanlage, dem Kenner darüber hinaus über die grundlegenden Bauelemente. So verschieden die Gotteshäuser ihrer Ausdehnung nach sind, so viel Gemeinsames offenbart sich auf den ersten Blick: Kurt Donin vermerkt in seinem architektonisch ungemein aufschlußreichen Buch über die Mendikantenkirchen und ihren Einfluß auf die Baugeschichte Österreichs, daß anderwärts bei gotischen Kirchen die Presbyterien auch in  $\frac{2}{8}$ ,  $\frac{4}{6}$ ,  $\frac{5}{12}$ ,  $\frac{6}{10}$  oder siebenteilig schlossen. Nichts von alldem



Maßstab: 1 : 650

Abb. 114—118. Grundrisse:

Leechkirche

Jakobikapelle

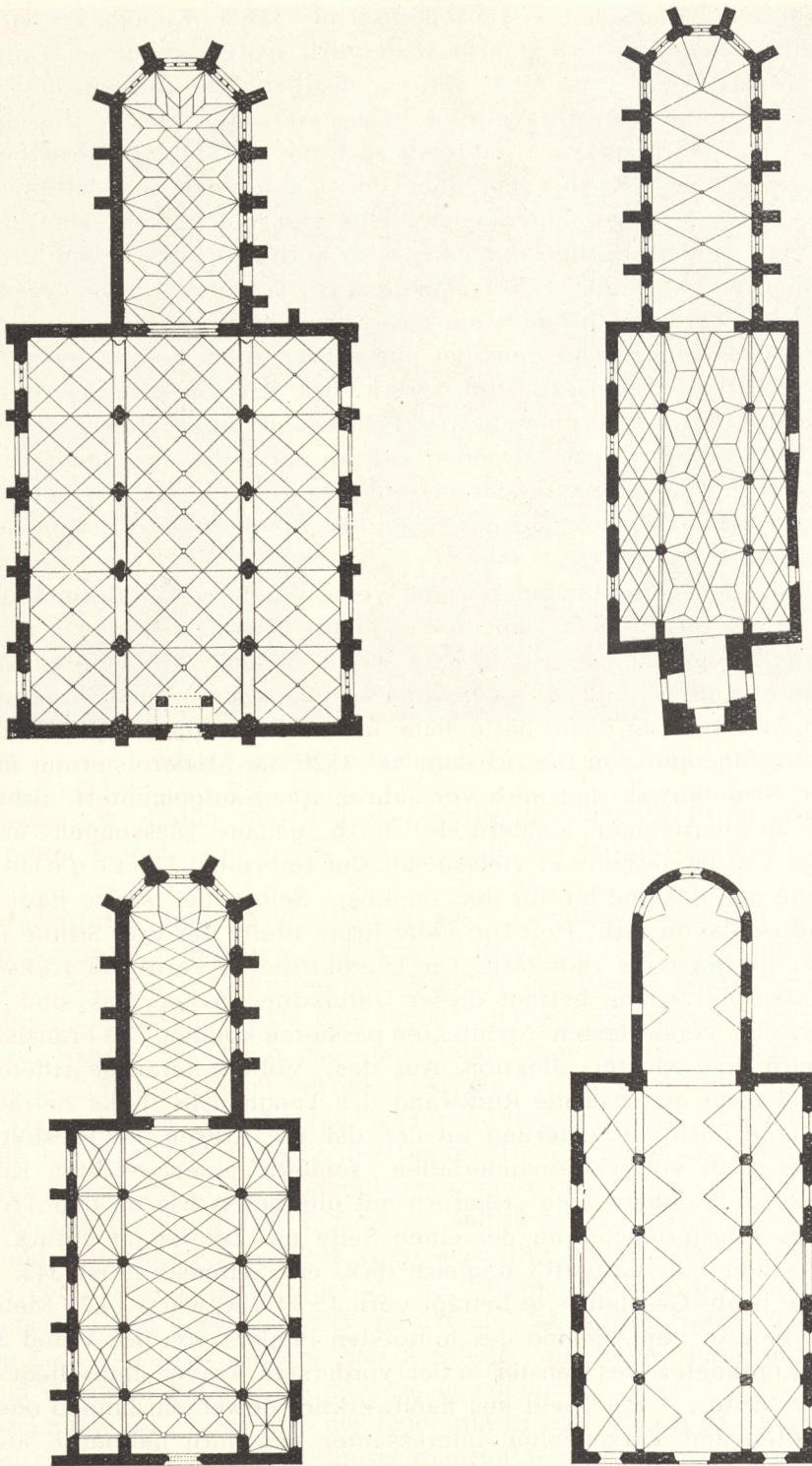
Fronleichnamsschiff

Bürgerspital

St. Leonhard

in Graz. Bei Groß und Klein ausnahmslos der  $\frac{5}{8}$  Chorschluß. In Deutschland sei im 13. Jahrhundert der siebenteilige Schluß vorherrschend gewesen ... Die Stiftskirche St. Pölten schloß ihren Chor noch romanisch im Halbkreis, die Dominikanerkirche von Friesach zwar schon 1258 innen im Fünf-Achtel, außen aber noch halbrund. Der  $\frac{5}{8}$  Chorschluß, das verhältnismäßig lange Presbyterium, wie seine gefällige Verbindung mit der dreischiffigen Halle ist nach Donin eine Errungenschaft der Bettelorden. Gerade in Steiermark trifft die Feststellung augenscheinlich zu: Leoben hatte seit 1261 ein Dominikanerkloster, Bruck seit 1272 einen Minoritenkonvent, ihre Kirchen waren zwar einschiffig, boten aber im Grundriß in nuce den Eindruck unserer alten Grazer Großkirchen. Die Jakobikapelle besitzt ein Glöcklein aus demselben Jahr, das Langhaus der Franziskanerkirche ward von den Minoriten 1277 fertiggestellt. Freilich bot das wahrscheinlich erst flach gedeckte Langhaus der Minoriten ursprünglich einen ganz anderen Anblick, die Jakobikapelle wieder, erst nur einjochig, konnte schon ob ihrer Winzigkeit für größere Bauvorhaben keinen Anreiz zur Nachahmung bilden, so gewinnt die Frage, welcher gotische Urbau für Dom und Stadtpfarrkirche möglicherweise das Grazer Vorbild, wenn auch nur für das Hochchor, abgegeben hat, Aktualität. Die älteren Bauten, Thomaskapelle, Katharinenkapelle, alte Andräkirche und selbstverständlich auch die bereits 1174 urkundlich bezeugte Ägydiuskirche, waren romanisch. Mit den Minoritenbauten frühest aber war da — die Leechkirche, in ihrer eleganten, schlackenlosen frühgotischen Vollendung wie vom französischen Himmel gefallen. Hat sie, die auf heimischem Boden sozusagen keine Vorvordern hat, doch auf benachbarte Nachfahren bestimmenden Einfluß genommen? Zeitlich war sie dazu bestens in der Lage. 1275 wird sie funditus, von Grund auf, erbaut, die Vorbereitungen dazu reichten, da der Deutschorden seit dem Ungarneinfall um 1250 ohne Kirche war, gewißlich noch ein oder zwei Jahrzehnte zurück. Die schlanke Höhe blieb gewiß nicht ohne Eindruck und Einfluß. Das charakteristische Merkmal, den gewinnendsten Einzelzug, die breiten Fensterflächen, wagte man auch nicht annähernd nachzumachen, drei Meter und zwei Zentimeter dazu! Am weitesten brachte es hier noch der Dom mit zwei Metern, die Dominikaner riskierten noch 186, die Minoriten 184 cm, die Leonhardkirche, die — siehe Kirchenschmuck 1884 — so viele Einzelheiten kopierte, brachte es nur auf 95 Zentimeter ... Der Grundriß der Dominikanerinnenkirche am Tummelplatz findet sich ziemlich divergent im Kirchenschmuck 1890 Seite 141 und bei Donin Seite 290.

Unsere Grundrisse weisen nicht bloß die Bauverhältnisse der Fundamente, sondern sozusagen auf die Pflastersteine niederprojiziert, die Gewölbeform, die Stützenverteilung, die Rippenführung. Die lesen sich ab wie die Schlagzeilen einer aufs



Maßstab: 1 : 650

Abb. 119—122. Grundrisse:

Dom  
 Stadtpfarrkirche

Franziskanerkirche  
 St. Andrä

Knappste verkürzten Baugeschichte: Bei Leechkirche, Jakobi-Kapelle — wir sehen, daß auch das später hinzugefügte Schiff nicht wesentlich später erbaut sein kann —, beim Hochchor der Franziskaner, genauer Minoriten, bei den drei rückwärtigen Jochen der Johannes-, besser Fronleichnams-Kapelle, noch die schlichten klaren Vierungs-Kreuzrippen der Früh- und Hochgotik, die natürlich auch die im Stile französischer Frühgotik nachkonstruierte Herz Jesu-Kirche übernahm; am Dom, an den Seitenschiffen, sehen wir „grundsätzlich“ noch die Kreuzrippen vom Pfeiler zum Wanddienst, aber sie sind „vielfältigt“ worden: um die Schlußsteine legt sich noch ein Rippenquadrat, geführt aus den Halbierungen der Abstände von Tragpfeiler zu Tragpfeiler, von Wandpfeiler zu Träger. Das Muster ward sodann auch auf das Mittelschiffsgewölbe übertragen; nicht aus tektonischen Gründen, sondern aus der puren Freude am komplizierten Linienspiel: Die Konstruktion tritt vor der Dekoration zurück, das Kreuzgewölbe wird zum Netzgewölbe, im Hochchor zum allerdings bestrickenden und berückenden Sterngewölbe. Im Langhaus der Stadtpfarrkirche schieben sich an die Stelle der Quadrate rhombische Gebilde, im Hauptschiff der Franziskaner verschlingen sich die Linien baulich noch unmotivierter. Man sieht, wie rasch in der Spätgotik die Formen sich ablösen, vervielfältigen und verwirren.

Donin hat aus den verschlungeneren und verschliffeneren Zierformen der Franziskanerkirche geschlossen, daß ihr Langhaus, obwohl das älteste in den Fundamenten, das jüngste Gewölbe hat. Bald nach ihrem Einzug 1515 müßten, so mutmaßt er, die Observanten zum Umbau, zu einer Eingewölbung, ihrer just bezogenen Kirche geschritten sein. Wie recht er damit hatte, habe ich im zuständigen Kapitel nachgewiesen: Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein hat 1520 die Modernisierung finanziert ... Konservator Dr. Semetkowski hat mich vor Jahren schon aufgemuntert, nicht unbesehen alte Grundrisse zu übernehmen, sondern sie durch genaue Messungen nachzuprüfen. Auf meine Frage warum, lächelte er vielsagend: Die reizvollen Unregelmäßigkeiten! Ich befolgte den Rat und bin für ihn dankbar. Selbst der stolze Bau der kaiserlichen Hofkirche ist davon nicht frei: Die volle lichte Breite der drei Schiffe ist vorn um einen Dezimeter geringer als rückwärts. Die Leechkirche ist vorn 8.05, rückwärts 8.20 m breit, bei der Stadtpfarrkirche beträgt dieser Unterschied 5 cm. Das sind Ungenauigkeiten, die auch den versiertesten Architekten passieren können. Die Franziskanerkirche bietet ihrer gleich eine Musterkollektion. Aus dem Vollen herausgegriffen: Ein Blick auf den Grundriß zeigt auf, daß die Rückwand des Langhauses links beträchtlich nach außen „flieht“, eine flüchtige Visierung tut dar, daß die Achsen des Presbyteriums und des Hauptschiffes nicht völlig ineinanderfallen, sondern einen leichten Knick bilden; schon an der Kommunionbank, die sicherlich mit gleicher Achse an den Triumphbogen stößt, weicht das Pflastermuster an der einen Seite um Zentimeter zurück. Die rechte Schiffmauer ist schon laut Grundriß ungleich dick, ein Seitenschiff ist 343, das andere 357 cm breit; die lichte Gesamtbreite beträgt vorn 15.30, rückwärts 14.72 Meter; im rechten Seitenschiff beträgt der Abstand des hintersten Pfeilers von der Wand 333, der des vordersten 343 Zentimeter; das Fenster in der vordersten Travee links liegt viele Dezimeter außer der Mitte ... Ein Kleid aus handwerklich gewebtem Linnen oder Loden ist trotz seiner Knoten und Verzogenheit interessanter und auch haltbarer, als eines aus Maschinenwebe. Ein Gutteil des anheimelnden Reizes der „Barfüßerkirche“ beruht auf diesen Abweichungen von der starren „Norm“. Ihre Häufung läßt auf einen ordenseigenen Baumeister, bei der Eingewölbung wie bei dem Neubau, schließen. In Admont sind im 12. Jahrhundert eine Reihe von „Maurern“, Zimmerleuten, Ziegelschlägern und Kupferschmieden tätig, die als Laienbrüder oder „Brüder des Gehorsams“ zur Ordensfamilie gehörten, in der Wiener Franziskanerkirche hat noch am Ende des 16. Jahrhunderts ein Pater, der zu den höchsten Vertrauensposten aufstieg, „General-Lektor“ und

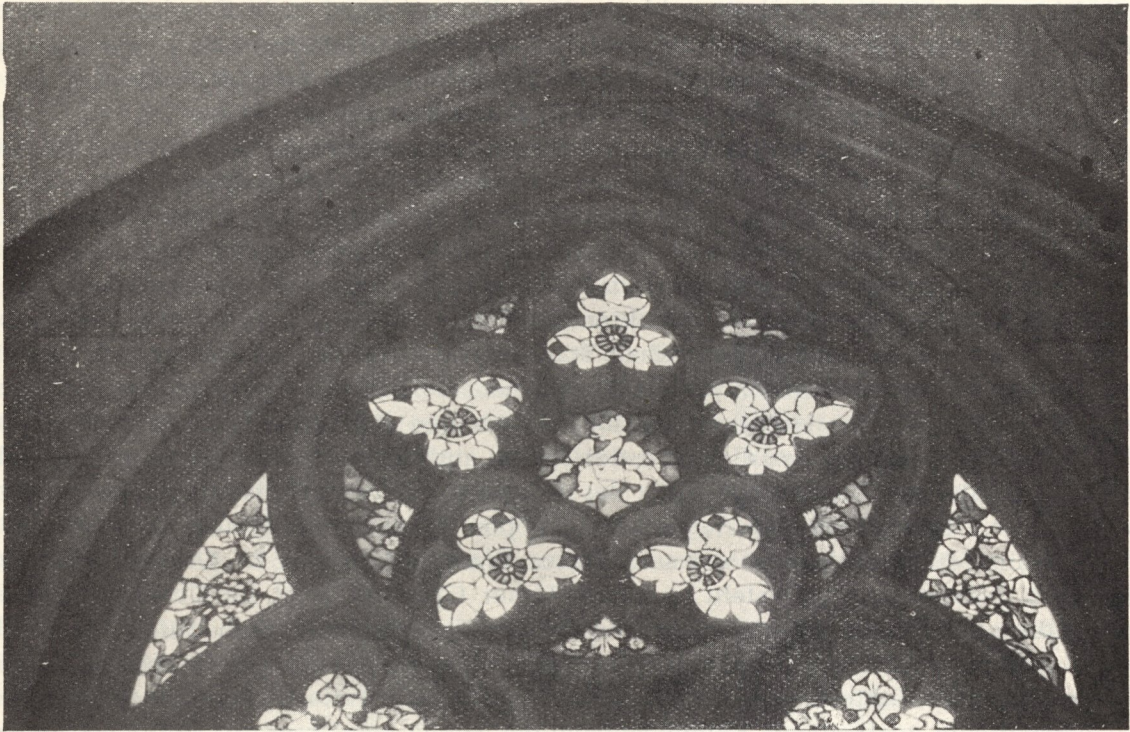


Abb. 123. Fenstermaßwerk der Leechkirche

„General-Kommissär“ Daum, den Baumeisterzirkel gehandhabt, er ist ja auch im Grazer Kloster begraben, Laienbrüder haben hier auch die Kanzel und Seitenaltaraufbauten geschaffen.

Haben sämtliche Grazer Gotteshäuser aus der gotischen Zeit den  $\frac{5}{8}$  Chorschluß gemeinsam, so die drei Großkirchen, wie bereits bemerkt, das verhältnismäßig lange Presbyterium. Am auffälligsten trifft dies zu am ältesten Hochchor, dem der einstigen Minoritenkirche, das um 1330 dem beinahe um ein Halbjahrhundert älteren Langhaus zugebaut wurde. Es ist nur rund um einen Meter kürzer als das Langhaus. Hier ist auch dieses auffällig schmal, bei der Stadtpfarrkirche wird das Rechteck bedeutend breiter, am Dom wird es beinahe zum Quadrat. Dieser Umstand ist wohl auch mitbestimmend für die bekannt gute Akustik des Domes. Dom, Seckau, St. Lambrecht, Mariazell — dort ist das Kernstück in der Gnadenkapelle noch erhalten — besaßen einen Lettner, auch die Dominikanerkirche in Leoben, selbst das kleine St. Veit am Aigen. Die Minoriten und Dominikaner zu Graz wohl auch. Der Raum zwischen Lettner und Hochaltar war ja der ideale Andachtsraum für das Chorgebet. Sehr bemerkenswert ist noch folgende Tatsache: Die Leechkirche ist nach Graus 24 m, das Hochchor des Domes nach Oer 23.50 m lang — es hat beinahe den Anschein, als hätte der Dombaumeister zum Presbyterium das Maß bei der Leechkirche genommen ...

In Abbildung 124 zeigen wir die Querschnitte der Tragpfeiler. Die des Domes standen zuerst, bald nach 1450 müssen sie aufgeführt worden sein. Um 1510 folgten die zum Hl. Blut, 1520 die der Franziskaner. Trotz des erst recht verschieden scheinenden Anblicks haben auch sie viel Gemeinsames. Die Bündelpfeiler der Hofkirche können ihre Verwandtschaft mit denen der einstigen Dominikaner-, nachmals Zisterzienserkirche von Wiener-Neustadt nicht leugnen. Die Residenzstädte Kaiser Friedrichs III. berühren sich auch hierin. Die Querschnitte unterscheiden sich dadurch, daß in Wiener-Neustadt die Runddienste sich querüber an einen Kreis legen, in Graz aber an ein Achteck. In

der Kirche zum Hl. Blut blieben wohl aus Verbilligungsgründen die Rundstäbe weg, es blieb ein gleichseitiges Achteck. Während hier die Flächen eingewölbt verlaufen, sind sie bei den Franziskanern geradlinig. Die Pfeilerstärke erhellt aus der Breite der Achteckseiten: Dom 50, Hl. Blut 47, St. Andrä 35, Franziskanerkirche 34 cm.

Die bewußte Nachgestaltung eines „gotischen Baugedankens“ zu S t. A n d r ä, das „gestaltgewordene Heimweh der Dominikaner nach ihrer erstgeschaffenen Gottesdienststätte“ zeigt sich hier nirgends auffälliger, als durch die Aufführung dieser Pfeiler. Nach 1616 erbaut, müßte diese Renaissance-Kirche ansonsten breite rechteckige Träger haben. Unser Bild 125 beweist schlagend, daß die Dominikaner am rechten Murer, soweit es bei dem abweichenden Grundcharakter der Bauten möglich war, einen gotischen Inneneindruck erzielten. Den korinthischen Stuck-Schmuck an den Stellen, wo sich die Arkadenbogen vom Pfeiler lösen, erhielt die Kirche erst nach der Umgestaltung der Fassade, unter Stadtpfarrer Hofbauer um 1882. Durch den Bildhauer Calo. Nachfahre der Carlone? Damals bekam das Gewölbe der Kirche auch sieben kleine aber ansprechende Fresken, darstellend die Begegnungen des Apostels mit dem Heiland, seinen Jüngern und dem — Christenverfolger Aegeas. Ihr Schöpfer ist der unter Graus vielbeschäftigte Maler Franz Mikschovsky. Es war sein letztes Werk. „Vollendet 25. Oktober 1936, gestorben 6. November 1936“ steht im Zenit. Unser Grundriß zeigt im Übrigen unbarmherzig die stilbedingten Unterschiede der beiden Dominikanerkirchen auf: Hier runde Apsis, drüben Fünf-Achtel-Chorschluß, hier ein wesentlich kürzeres Presbyterium, die Gesamtlänge der Gotteshäuser ist aber beinah dieselbe. Weitere frappante Ähnlichkeiten habe ich im zuständigen Kapitel anhand der Studie von Graus zur Geltung kommen lassen. Dehio verweist mit Recht auf die Ähnlichkeit der Andräkirche mit der Kirche von Eibiswald. Ist Archangelo Carlone auch ihr Baumeister?

	Presbyterium			CS B	Hauptschiff			Seitenschiff		FB	MD	GL
	L	B	H		L	B	H	B	H			
Domkirche	22.4	10.3	20.5	1	34.6	10.4	21.1	7.3	16.1	2	1.1	58
Franziskaner	25.8	8.9	17.3	1.2	26.9	7	14	3.4	10.8	1.8	1.2	53.8
Stadtpfarre	20.8	8.9	16.4	1	28.2	9.1	16.7	3.9	12.8	1.9	1.15	50
St. Andrä	18	8.3	14	1.2	32	8.6	13.75	4.5	11.4	1.6	1.1	51.2
Leechkirche	24	8.2	14.7							3	1.1	24
Jakobi-Kapelle	6	4.9	7.6	0.7	8	6.2	7.6			0.6	0.9	14.7
Johannes-Kapelle					29.4	5.9	8.5					29.4
Bürgerspital	15	9.7	6.8								0.8	15.2
St. Leonhard	25.3	8.2	11.5							0.95	1	25.3
Herz Jesu	17.1	10.6	23.4	1.15	44.7	13.4	25	4.2		2	1.2	63

Unsere voranstehende Maßtabelle hat eine kleine schmerzhaftige Vorgeschichte: Zweimal zog ich mit Herrn Petek zu ihrer Erstellung aus, beidemal erzielten wir merklich verschiedene Resultate. Die Lösung des verblüffenden Rätsels war verblüffend einfach: Wir benützten jedesmal ein anderes Maßband; beide waren geeicht und doch differierten sie je Meter um 1.1 cm, also um mehr als ein Prozent. Das ältere hatte sich durch den längeren Gebrauch gedehnt ... Ich führe das deshalb an, weil sich so die Verschiedenheiten in den Maßangaben bei Autoren ohne den Vorwurf mangelnder Achtsamkeit erklären. Für den Laien sei betont, daß wir die Chorscheidewand in der Länge weder

zum Hochchor, noch zum Langhaus rechneten, ebenso die Arkadenmauern bei der Bemessung der Haupt- und Seitenschiffe außer Betracht ließen. Die Abkürzungen bedeuten: C.S. = Chorscheidewand, F.B. = Fensterbreite, M.D. = Mauerdicke, G.L. = Gesamtlänge. Hier sei gleich bemerkt, daß wir bei Dom, Leechkirche und St. Andrä, da dort die Hochaltarbauten eine direkte Messung unmöglich machen, die Längenmaße des Presbyteriums von Oer und Graus übernahmen. Sonst haben wir alles richtig nachgemessen. Dabei stellte sich heraus, daß bei Oer das Dom-Langhaus um 60 cm „zu kurz kam“. Die Gesamtlänge des Domes beträgt also nicht 57.5 sondern volle 58 Meter. Die Länge der Herz-Jesu-Kirche gab Schabl mit 62 Meter an, sie beträgt aber 63 Meter. Den flüchtigen Beschauer dürfte verwundern, daß die Franziskanerkirche um beinahe 4 Meter länger ist, als die Stadtpfarrkirche. Erstere hat eben, was die Perspektive auf den ersten Blick verwischt, ein wesentlich tieferes Hochchor. Die Herz-Jesu-Kirche ist um 5 Meter länger als der Dom, dieser aber 3.5 Meter breiter als jene. Dabei sind die Kapellen im Dom nicht in die „lichte Breite“ einbezogen, zu Herz Jesu aber wohl. Um die sprechenden Analogien besser hervortreten zu lassen, blieben am Grundriß des Domes nicht bloß die barocken Zutaten, wie die Kapellen und die neue Sakristei, sondern auch die gotische alte Sakristei weg. Dies alles findet sich im stark vergrößerten Grundriß im Dombuch, Seite 10.

Die Gewölbedicke beträgt bei den meisten behandelten Kirchen 25 cm, in der Bürgerspitalkirche ist sie am schwächsten, nur 20 cm, zu St. Leonhard am stärksten, 30 cm. Das ist kunsthistorisch eine belanglose Nebensächlichkeit. Für das Gesamtbild des Innern der alten Grazer Kirchen aber ausschlaggebend ist eine andere, eine letzte Ähnlichkeit: Das Hochchor der Franziskaner ragt 3.3 Meter über das Langhaus empor, diese bei frühen Bauten nicht seltene Erscheinung gibt der Silhouette des Baues seine interessante Note. Auch in St. Andrä ist der Priesterraum eine Kleinigkeit, 25 cm, höher als das Hauptschiff. Sonst ist überall das Presbyterium — scheinbar — etwas tiefer. Beim Dom um 60, zum Hl. Blut um 30 cm. So hoch aber sind dort und da die Stufen, die zum Hochchor emporführen. In der Längsachse haben wir hier also die perfekte Halle. Bei allen mehrschiffigen Kirchen aber ist eine starke *Überhöhung des Mittelschiffes* zu konstatieren: Dom 5, Franziskaner 3.2, Hl. Blut 3.9, St. Andrä 2.35 Meter. Überall also rund ein Viertel, wobei der relative Höhenunterschied bei der „Erniedrigung“ der Gewölbe zunimmt. Somit haben wir zu Graz keine Hallenkirchen, sondern ausgesprochene *Staffelkirchen*. Dieses Modell hat der Dom von Wiener-Neustadt bezogen und an die anderen Kirchen der Murstadt weitergegeben.

Höchst bezeichnend und aufschlußreich ist der Vergleich unseres ältesten Kirchenbaurumpfes, dem von *Straßgang*, mit der Leechkirche. Ersterer hat eine Höhe von 9.90 m und eine Breite von 9.10 m, letzterer eine Höhe von 14.7 m und eine Breite von 8.2 m. Das Schiff von *Straßgang* ist also beinahe so breit als hoch, das der Leechkirche beinahe zweimal so hoch als breit. Woher dieser fundamentale Unterschied? Aus der

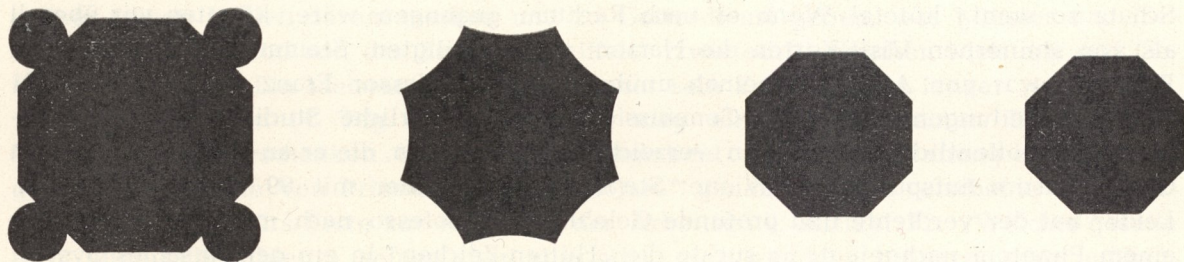


Abb. 124. Pfeilerquerschnitt

Dom

Stadtpfarrkirche

St. Andrä

Franziskaner

Bauzeit, aus dem Stilcharakter: Das Langhaus von Straßgang ist romanisch, die Leechkirche frühgotisch. Die niedere, breitgeschwungene Decke von Straßgang — Tafel 4 — kann trotz der gotischen Gewölberippen ihre Abkunft vom Rundbogenstil nicht verleugnen. Die Rippen selbst sind netzartig verbunden, ein Beweis, daß die „Gotisierung“ des Schiffes, wohl gleichzeitig mit dem Zubau des Presbyteriums, erst in der Ära der Spätgotik geschah, wohl von seinem Gönner Georg Gradner oder erst unter Pfarrer Radkersburger, der 1519 einen gotischen Hochaltar aufrichtete. Die zweite Erinnerung an die Romanik ist das Chorquadrat unter dem Turm, das genau genommen ein Rechteck ist. Das Aussehen der Kirche vor der Barockisierung ist in zwei Reliefs von Jakob Schoy, die er mit sechs anderen an die Säulenbasen des Hochaltars legte, erhalten. Der Turm trägt hier den typisch gotischen Vierkant-Helm. Wenn wir dem Relief glauben dürfen, führte die Marianische Stiege nicht wie heute zur Nordpforte, sondern zwischen Pfarrhof und Kirche zum Südeingang. Der Pfarrhof ist aber im Relief total verzeichnet und verzerrt.

Nun wären noch Vergleiche anzustellen über markante tektonische Einzelheiten, wie Maßwerke, Schlußsteine, Konsolen, Kapitäle, Rippenprofile und dergleichen, sie würden gewiß manche Zusammenhänge auf Grazer Boden, manche Herkunftshinweise von auswärts aufhellen. Das könnte fruchtbar wiederum nur geschehen durch reiche Bildbeigaben. Hierin ist aber wahrhaftig des Guten bereits genug geschehen. Und sie könnten doch nur dürftige, sozusagen aphoristische Proben ergeben. Nun ist aber der ganze Fragenkomplex in Wort und Bild von fachkundiger Seite in umfassendstem und aufschlußreichstem Ausmaß in Kurt Donins mehrmals zitiertem Werke geschehen. Wer in diese interessanten Probleme vorläufig letzte Einblicke gewinnen will, sei nachdrücklich auf dies fundamentale Werk hingewiesen. Konkret und, soweit es meine Zeit zuließ, gründlich, habe ich aber Ausschau gehalten nach den Meistern des Zirkels, Lineals und Meißels. Betrüblich aber notwendig festzustellen, daß ich über die in den Einzelabschnitten erwähnten Namen hinaus keinen präsentieren kann. Wohl aber eine recht ansehnliche Zahl von Steinmetzzeichen auf Grazer und dem umliegenden mittel- und obersteirischen Boden. Sie sind nur ein kümmerlicher Rest des einstigen Reichtums. Die kostbaren „Runen“ wurden bei Restaurationen von Portalen, Lisenen und Pfeilern achtlos abgeklopft und weggeschauert: Bei alten und mustergültigen Bauten wie St. Ehrhard in Breitenau und leider auch an der Leechkirche fand sich, soweit ich es nachprüfen konnte, kein einziges Zeichen mehr, in Pöllauberg, Gratwein und so weiter verblieb doch noch die eine oder andere „Vertretung“. In Gratwein bis zur teilweisen Unkenntlichkeit verwetzt, in Pöllauberg durch die Achtsamkeit des Restaurators, der die alte Kerbung auf den neuen Zementverputz auftrug. Das geschah erfreulich häufig zu Straßengel und auch an der Stadtpfarrkirche. Beim Domportal hat man leider diese Aufmerksamkeit unterlassen. Die ausgiebigste Ausbeute bieten wie am Dom auch zu Göß, Semriach, Fernitz, Hirschegg die von Neujährigen am wenigsten besuchten und bekritzelten Spindeln der Wendeltreppen. Wie schade, daß man den erbüberkommenen Schatz so wenig hütete! Wenn es nach Rechten gegangen wäre, könnten wir überall als von steinernen Visit-Karten die Namen der beteiligten Steinmetze ablesen. Der Reichtum war von Anbeginn beinah unübersehbar: Professor Franz Ržihá hat 1881 in den Mitteilungen der Central-Commission eine ausführliche Studie über Steinmetzzeichen veröffentlicht. Die Tafeln verzeichnen 548 Zeichen, die er an mitteleuropäischen Gotteshäusern aufspürte. Der Wiener Stephansdom ist hier mit 99 Proben vertreten. Leider hat der verdiente und profunde Gelehrte ex professo nach meinem Dafürhalten einem Phantom nachgejagt: Er suchte die „Hütten-Zeichen“ in ein gemeinsames System zu bringen, bestimmte Gruppen herauszukristallisieren, Zusammenhänge mit den Freimaurer-Emblemen aufzuzeigen oder zu verneinen. Den näheren Standort hat er leider

nicht angegeben. Nach Alois Kieslinger hat er am „Steffel“ 1883 die Zahl auf 140 vermehrt; „leider gibt er nicht an, von welchen Bauteilen sie stammen; das ist umso bedauerlicher, als seither durch die Überarbeitungen im Innern des Domes so ziemlich alle Zeichen vernichtet worden sind, bis auf wenige Stücke, die in mehr oder minder geschützten Winkeln der Gewölberippen der ‚Restaurierung‘ entgangen sind. Kieslinger hat in seinem äußerst interessanten Buche „Die Steine von St. Stephan“, das verdienstlicher Weise die Gesteinsarten in die kunsthistorische Forschung einbezog, 1949

das Versäumnis, soweit dies nachträglich geschehen kann, reichlich wettgemacht. Er veröffentlicht mit genauer Ortsangabe 240 Zeichen:

Heidentürme 6,  
 Albertinischer Chor außen 47, innen 13, Hochturm außen 14, innen 38, Langhaus außen 3, innen 11, Adlerturm außen 4, innen 25, Orgelfuß 28, Kanzel 20, Epitaphien und Denkmäler 26, Nachtrag 4.

Ein Füllhorn von Visitkarten, ein Lexikon von Steinmetzen! Denn, und das ist das Bestrickende an diesen Erinnerungsmalen, ursprüng-

15. Jahrhunderts. Ržihar selbst bringt die Hüttenordnung von Torgau, die zu Rochlitz aufgefunden ward. Vom Jahre 1462. Ich gebe den Wortlaut der Lesbarkeit halber etwas modernisiert. Artikel 25: Und ob ein Meister oder Geselle — „die das Handwerk oder die Kunst kunden“ — kommt und begehrt eines Zeichens von einem Werkmeister, dem soll er seinen Willen darum machen und zu Gottesdienst geben, was Meister und Gesellen erkennen. Und soll das Zeichen „zwiffelt“ (zwiefach?) schenken Meistern und Gesellen. Artikel 26: Ein Meister soll seinem Diener sein Zeichen nicht länger „vorhalten“, vorenthalten, denn 14. Tag. Artikel 30: Da mag ein Meister seinen Diener kein Zeichen lassen verschenken, er habe denn ausgedient... Die Zuerkennung des Zeichens geschah im Beisein von Priestern, deren „Stolare“ genau geregelt erscheint. Das Zeichen aber diente fürs Erste zur Kontrolle der Arbeitsgüte. Artikel 72: „Welcher geselle nicht hulfe bithet (bietet), seinen stein auss oder einzuwenden, brengen oder umbzuwenden, wenn es not ist, oder sein Zeichen anschlecht (anschlägt), ob er recht gemacht sey, aber es sol geschehen, ehe man den stein beCihet, das er in das Lager kommt

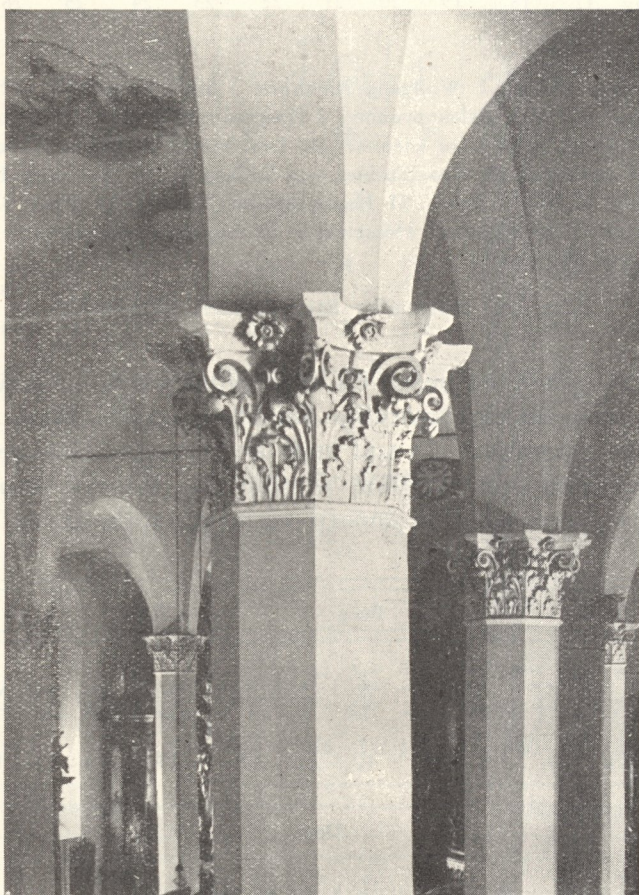
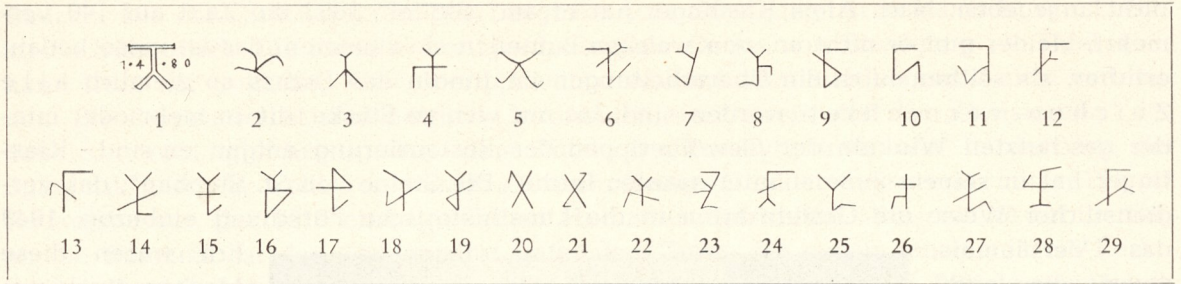


Abb. 125. Der gotisierende Säulenwald von St. Andrä

lich waren diese Marken individuell, einem bestimmten Meister, Polier oder Gesellen eigen. Bei romanischen Bauten vielleicht noch nicht, denn dort finden sich verdächtig viele bloße Buchstaben, N, H, P, S und so weiter. Möglicherweise waren hier nur die Mitwirkenden eines Baues festgehalten, vielleicht zur Kontrolle der Stückqualität. In der gotischen Zeit war die Verleihung und Führung der Zeichen, zumindest in Mitteleuropa, genauest geregelt. Wenigstens seit der Mitte des



1 Baumeister Wolfgang Denck, 2 Wolfgang Schrekher, 3 Steffan Puechner, 4 Steffan Winkhlar, 5 Mert von Rayn, 6 Georg Swaiger, 7 Veidt Eybemprunner, 8 Awgustin Hawsteter, 9 Thaman Pramer, 10 Florian Ratleitner, 11 Wolfgang Ainbeig, 12 Anndre Färnitzer, 13 Paul Vestel, 14 Steffan Wultinger, 15 Pangrätz Heller von Schläming, 16 Cristoff Leubmer, 17 Hans Puchler von Schlänyng, 18 Wolfgang Fugs zu Spital, 19 Lennhardt Marl zu Rottenmann, 20 Veicht Egker, 21 Hanns Mosth (Mosch?), 22 Wlasy Kräll, 23 Sigmund Spainsperiger, 24 Hanns Pfaffstedter, 25 Sigmund Hentzinger, 26 Sigmund Fugslueger, 27 Lienhardt Vorstner, 28 Veicht Ayger, 29 Matheus Waldner.

Abb. 126. Admonter Steinmetzen 1506—1523

vngefraget... der soll geben zu pusse ein halb pfunt wachs." Nach der Hüttenordnung von Basel 1563 war, wie die eigenmächtige Erkürung, auch eine selbtherrliche Abänderung des Zeichens unstatthaft: Es soll auch keiner sein Ehrenzeichen, das ihm von einem Handwerk verliehen und vergönnt worden ist, „für sich selbs vnnd eigens gewalts nicht endern“, so er es aber zu ändern vermeint, solle er es mit Gunst, Wissen

Franz. K.	Hl. Blut	Burg	B. S.	Dom
F J C	⚡ U Y	Y X E T T	⚡	⚡ A A A A A A A
1 2 3	4 5 6 7	8 9 10 11 12	13	14 15 16 17 18 19 20
Dom				
7 I J	√	↳	↓	4 X K H J
21 22 23	24 25	26 27 28	29 30 31	32 33 34 35 36 37 38
Wiener-Neustadt Liebfrauenkirche				
H I T L	∩ ∩ ∩	⊗	< T T F T E	⊔ > ⋈ ⋈
39 40 41 42	43 44 45	46 47 48 49 50 51 52	53 54 55 56 57	
Wiener-Neustadt Neukloster = Alte Dominikaner-Kirche				
⚡ T T	↳	∩	∩ T L T E T	⊔ Y A ⊕ Δ
58 59 60 61	62 63 64 65 66 67 68 69 70 71	72 73 74 75		

Abb. 127. Steinmetzzeichen

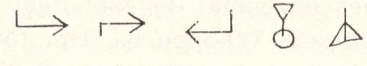
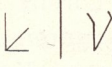
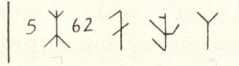
Wiener-Neustadt Neukloster		Stift Rein			Straßengel						
											
76 77 78 79 80 81 82		83 84 85			86 87 88 89 90						
Straßengel		Gratwein		GK.	Adr.	Übl.	Semriach				
											
91 92 93 94		95 96		97 98	99 100	101 102 103 104 105 106					
Semriach											
											
107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122											
Pernegg						St. Ulrich — Stanz					
											
123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133						134 135 136 137 138 139 140					
Bruck				Göß							
											
141 142				143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156							
Göß		Leoben		P. B.		Hirscheegg					
											
157 158 159		160 161 162		163 164		165 166 167 168 169 170 171 172 173					
Hirscheegg		Hitzendorf		Sebastian			Dom				
											
174 175 176 177 178		179 180		181 182 183 184			185 186 187 188 189 190 191				
Fernitz						W					
											
192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202											

Abb. 128. Steinmetzzeichen

und Willen eines ganzen Handwerks — der Hütte — tun. Das Zeichen gewährleistete also nicht bloß die Arbeitskontrolle, es war auch ein eifersüchtig gehütetes persönliches Ehrenmal. Es war dem Steinmetz, was dem Soldaten die Standarte, dem Adligen sein Wappen ist. Um 1500 gerieten die Hütten von Annaberg und Magdeburg über die vorgeschriebene Lehrzeit in Streit. Die Haupthütten von Straßburg und Würzburg, als Gerichtsstanz angerufen, gaben den Magdeburgern recht, Meister Jakob von Schweinfurt rebellierte dagegen, er antwortete der Magdeburger Oberhütte „spotlich vnd schmelich“. Nun erließen die Wortführer der anderen Hütten einen „Tadelsbrief“ an den selbtherrlichen Meister und drohten ihm, sein Zeichen auf die „Schelmentafel“ zu setzen. Er antwortete stolz: Die haben mir die Ehre nicht gegeben, sie werden sie mir auch nicht nehmen. „Ich hab meyn zeichen, welches meyn ehr antrifft, redelich und hertlichen erdineth.“ Verunglimpfen sie es, dann sind die selber „vorretrische schelke vnnnd schelmen.“

Unsere Abbildungen 127 und 128 geben 202 Steinmetzzeichen wieder, die ich bis auf ein Dutzend selbst aufgefunden habe. Die Stücke 1—3 hat Hans Petek in der Wendeltreppe der Franziskanerkirche eruiert. Sie ist heute zum Großteil verschüttet, nur von oben her kann man einige Stufen hinuntersteigen. Das liegende F ist fünfmal, das C dreimal vertreten. Die Zeichen sind die ältesten von Graz, vor 1277 entstanden, wir merken es auch daran, daß es sich hier wie in der Romanik noch um Initialen handelt. 4 und 5 galten als Steinmetzzeichen Peter Pichlers und Lienhart Schtaigr's, sind aber wohl nur Hausmarken von Gönnern der Stadtpfarrkirche. Auf die 5 Zeichen der berühmten Doppelstiege der Burg hat mich Dr. Otto Schwarz aufmerksam gemacht. Nummer 13 ist das Hauszeichen Lienhard Kirchaimers in der Bürgerspitalskirche, seitenverkehrt findet es sich auch am Sakramentshäuschen der Leechkirche. Die 23 Zeichen im Dome konnte ich (185—191) um weitere 7 Stück vervollständigen, sie alle finden sich an der Spindel der Treppe. Von Donin und anderen werden immer wieder die Zusammenhänge der Friederizianischen Bauten von Wiener-Neustadt und Graz festgestellt. So nahm ich mir die Mühe, auch dort nach den Steinmetzzeichen zu fahnden. Ich bringe also 19 Stück aus der Liebfrauenkirche, dem einstigen Dome. Die ersten vier finden sich schon bei Ržihar. Es ähnelt keines denen im Grazer Dome, verständlich — der Bau stammt ja aus der romanischen Periode, unter Friedrich III. wurden nur unwesentliche Verschönerungen ausgeführt. Stück 56 scheint dem berühmten Bildhauer Lorenz Luchsperger zuzugehören, Stück 57 findet sich auf dem Grabstein Gregorius Angerer. Neukloster aber wurde 1453, also um die Bauzeit des Grazer Domes, mit zwei Kapellen und auch sonst bereichert, doch auch hier keine direkte Berührung mit den Grazer Steinmetzen. Nach Donin wurde das ursprünglich bedeutend höhere Hauptschiff später mit einer tieferen Decke gewölbt. Tatsächlich finden sich, im Dachstuhl sichtbar, an der einstigen Abschlußwand eine Reihe von schönen Steinmetzzeichen, in unserer Liste 58—65.

Welch interessante Zusammenhänge das Studium der Steinmetzzeichen aufdecken könnte, beweist ein Fall vor den Toren von Graz. Archivar Dr. Leopold Grill hat zu Stift Rein in einem Klosterhofe drei vermauerte Eingänge freigelegt. An dem einen entdeckte er das Zeichen 85. Es findet sich laut Jaegers Monographie auch an der Westseite des Münsters von Ebrach — von dort sind die ersten Mönche nach Rein gekommen. Auch 84 findet sich mit einer kleinen Änderung — der Hochstrich rechts fehlt in Ebrach, kann aber dort zerstört worden sein — hier wie dort. Stück 83 ist in das Würfelkapital einer romanischen Säule, die in der Alten Sakristei steht, eingekerbt. In Straßengel wurden, wie bereits bemerkt, die alten Runen bei der Renovation in den neuen Mörtelüberzug eingetragen. Das komplizierte Zeichen 91 findet sich am Südportal viermal, am Glied 7 der Wendeltreppenspindel einmal. Stück 97 gehört

Gratkorn, 99 Ubelbach, 98 Adriach zu. Das letztere, an einem Schlußstein mächtig angebracht, ist wohl nur die Hausmarke eines Stifters. Schon Graus hat festgestellt, was noch Dehio behauptet: Zu Semriach und Fernitz haben Steinmetze des Domes gearbeitet. Obwohl Semriach mit 23 Nummern, Fernitz mit 10 Stücken vertreten ist — das Resultat des Stilvergleichs wird authentisch nicht bestätigt. Nur das K findet sich am Dom (29) und in Semriach (107). In Pernegg fand ich 11 Zeichen, in der zugehörigen Pfarrkirche Kirchdorf gar keins. St. Ulrich in der Stanz ist mit dem Hochchor des Domes im selben Jahr 1450 erbaut worden, schon aus diesem Grunde finden sich in den Zeichen keine Analogien. 141 und 142 ist zu Bruck an zwei Grabsteinen der Propsteikirche abzulesen, wohl Geschlechtermarken. 143 konstatierte noch Zahn am „Fürstenhof“, er schon deutete die Buchstaben P und K als Initialen von Pankraz Kornmesser, er also machte aus der Residenz des Landesfürsten „das schönste gotische Bürgerhaus Österreichs“. Die Zeichen selbst konnte ich an dem Bau nicht mehr finden. Von Göß publizierte Ržihar die ersten zwei Nummern, die übrigen 14 machte ich an der Spindel der Wendeltreppe stellig. 160—162 führt Ržihar lapidar unter „Leoben“. Es kann sich nur um die Waasen-Kirche handeln. 163 ist die leider einzige Rune von Pöllauberg. Dem schönen vom Stift St. Lambrecht erbauten Münsterlein von Hirscheegg, das Bildhauer Brandstetter als die schönste Kirche seiner „engeren Heimat“, also Weststeiermarks pries, hat Monsignore Graus schon im Jahrgang IX des Kirchenschmuck einen ausführlichen Artikel mit acht Illustrationen gewidmet. Der dreischiffige gotische Bau prunkt auch freigebig mit Steinmetzzeichen, die selbst durch die gelbe Färbelung schimmern. Nummer 164 steht eng an zwei Konsolenbüsten des Hauptportals. 175 steht 15mal auf der Spindeltreppe des Turmhauses, ein einziger Steinmetz hat sie also aufgerichtet. Zu Hitzendorf, der Heimat Brandstetters, steht am Scheitel des Triumphbogens Nummer 180, ein Krüglein zwischen den Buchstaben C und R. Der Volksmund hat laut Chronik eine liebliche Legende darum gesponnen: Die Kreuzerlein eines Hirtenbubenseien die ersten Spenden zum Kirchbau gewesen... Wohl nur eine sympathische Mär, Buchstaben und Wappen stehen sicherlich mit dem Baumeister in Verbindung. Das kleine aber durchaus beachtenswerte Sebastianikirchlein an der Packerstraße, die majestätische Fernitzer Hallenkirche und Wildon beschließen unsere weitgespannte Rundschau, die leider keinen einzigen gesicherten Namen verrät. Und doch wären dazu gerade in Steiermark Voraussetzungen gegeben.

Zu „Admont“ mutmaßte Jakob Wichner 1888, „dürfte schon im 15. Jahrhundert eine Bruderschaft der Steinmetzen bestanden haben“. Wie recht er damit hatte, bewies schon sechs Jahre später Arnold Luschin von Ebengreuth. Er veröffentlichte in den Mitteilungen der CC einen Artikel über das Admonter Hüttenbuch, ja er brachte seinen Wortlaut und eine hochbedeutsame Seite in Faksimile: Darauf stehen „Vermerkt die Staynmetzen Gesellen, die da sein worden Brueder in der Brueder-schaft zu Admund“. Das Wertvollste an dieser nunmehr im Landesarchiv verwahrten Handschrift ist nun, daß sich von 1506 bis 1523 die neu aufgenommenen Mitglieder mit Namen und Zeichen in ihr eintrugen. Wir bringen beides auf unserer Abbildung 126. Den Anfang macht unter dem farbig wiedergegebenen Wappen, einer Hand mit Hammer, Meister Wolfgang Denck. Seit 1480 scheint er das Handwerk ausgeübt oder die Bruderschaft geleitet zu haben, 1513 starb er als Baumeister der Stadtpfarrkirche Steyr. Dort steht sein schöner Grabstein, mit den Bildnissen der „Vier Gekrönten“, den Schutzheiligen der Steinmetzen, geschmückt. Die Namen der „Gesellen“ wurden in der „Rechtschreibung“ ihrer eigenen Handschrift wiedergegeben.

Es wäre schön, wenn wir nun anhand ihrer Zeichen diese Männer auf unserer Zeichen-Tabelle an möglichst vielen Bauten als beschäftigt nachweisen könnten. Lei-

der trägt auch diese Erwartung — um 1506 waren die Grazer Kirchen, bis auf die Stadtpfarrkirche und die Eingewölbung der Franziskanerkirche, längst vollendet. Auch sonst finden wir in unserer doch recht stattlichen Zeichen-Reihe wenig Berührungen. Das Zeichen 157 von Göss hat eine gewisse Ähnlichkeit mit denen Stefan Wultingers (14) und Pankraz Hellers (15) — bei genauerem Vergleich gibt es doch immer wieder kleine Verschiedenheiten, die aber ausschlaggebend sind. Man staunt nur immer wieder, wie vielfältig sich diese Zeichen verzweigen und verästeln, Permutationen der Linien, unübersehbar wie die der Zahlen und Buchstaben; bedauert nur immer wieder, daß diese Kerben und Runen von Jahr zu Jahr weniger werden, kann nur nachdrücklichst fordern, daß bei Erneuerungen von Portalen, Pfeilern, Rippen und Maßwerken auf die kostbaren „Ehrenzeichen“ Obacht gegeben und Rücksicht genommen werde. Das Meiste ist ja bereits durch den Zahn der Zeit zernagt oder durch den mitleidlosen Spitzhammer der „Restaurationen“ zerstört, vieles aber ist noch hinter den Färbelungen erhalten. Erinnerungen an die schwere aber schöne Arbeit jener Kunsthandwerker, die am friedlichsten das Werk der Faust und des Hirns vereinen, am sinnfälligsten Konstruktion und Dekoration, Halt und Anmut verbinden . . .

Wie zahlreich ursprünglich an gotischen Kirchen sich Steinmetzzeichen fanden, beweist Obersteiermark, zumal das obere Murtal, das ja auch an Flügelaltären, Statuen und Bildern ungleich mehr in die Gegenwart gerettet hat. In der Stiftskirche St. Lambrecht sind die Zeichen leider so ziemlich zur Gänze überfärbelt worden, an der linken Außenseite des Münsters finden sie sich aber, an jedem Stützpfeiler, an jeder Fensterleibung, hinauf bis zum Scheitel. An der lieblichen Peterskirche verteilen sie sich über Portale und Randsteine. In Mariahof gibt es Steinmetzzeichen an der tiefsten Sockelabdachung. An der kleinen St. Leonhardkirche von Murau konstatierten die Mitteilungen der C. C. 1894 noch 31 Zeichen, ich fand heuer nur 11 vor, davon gleichen nur drei denen der genannten Zeitschrift. In der prachtvollen, neu restaurierten Stadtpfarrkirche von Murau findet sich heute kein Zeichen mehr — auch die Mitteilungen 1894, die von St. Nikolai bei Murau noch 12 Zeichen bringen, haben aus der Kreuzkirche nichts, in ihrer Wendeltreppe konnte ich aber noch jetzt 6 Stück abzeichnen. Eine wahre Augenweide an diesen altehrwürdigen Kerbungen bietet das Nordportal der Pfarrkirche zu Neumarkt. An den Eckkanten, in den Hohlkehlen finden sich, obzwar das Tor vor nicht allzulanger Zeit erneuert wurde, nicht weniger als 18 Zeichen, fast jedes Steinglied ist „signiert“. Sie alle gehören nur zwei Meistern an — einer von ihnen war zweifellos Steffan Winkhlar. Sein Zeichen (Abbildung 126, Nr. 4) findet sich dreimal genau nach der Vorlage, einmal, und zwar im Scheitel, seitenverkehrt, dreimal „gestürzt“. Daß das Portal laut Inschrift 1492 fertiggestellt wurde, der Steinmetz aber erst 1506 im Admonter Bruderschaftsbuch eingetragen wurde, muß nicht dagegen sprechen, er ist ja nicht in diesem Jahr „freigesprochen“, sondern in die Bruderschaft aufgenommen worden. Obwohl außerhalb des Rahmens dieses Buches liegend, muß ich noch anmerken, daß sich am Südportal der schönen Kirche von Hofgastein viermal das Zeichen Wolfgang Schrekhers (Abbildung 126, Nr. 2) findet. Das geht auch zeitlich gut zusammen: Die Kirche ward 1507 vollendet, Schrekher wurde 1506 am „erichtag in den Pflingstfeiertagen“ in die Bruderschaft aufgenommen. Interessanterweise ähnelt das zweite Zeichen des Hofgasteiner Südportals bis auf eine Winzigkeit dem Zeichen 6 auf Abbildung 127. Dreimal findet es sich stehend, zweimal liegend am Nordportal unserer Stadtpfarrkirche. Auf die nahen Beziehungen zwischen Gastein und Graz hat schon Muchar hingewiesen. Ein Meister Clement von Graz hat übrigens schon 1495 ein „Puchlein gemacht“ über Heißbäder, in dem er Gasteins besonders gedenkt. Wir sehen also, wie interessant das Studium der Steinmetzzeichen wäre, hätte man ihrer nur besser geschont. Darum: Bewahrt die Brosamen, die uns von einer reichen Tafel verblieben!